

Quellen biographisch resistenter Bildungsaspirationen

Kathrin Audehm und Michael Corsten

Beitrag zur Veranstaltung »Aktuelle bildungssoziologische Projekte« der Sektion Bildung und Erziehung

1. Offene Fragen zu Bourdieus Konzept der Habitusgenese

Bourdieu hat in seiner Theorie der pädagogischen Praxis einige schwierige Probleme hinterlassen, die mit seinem Axiom der „symbolischen Gewalt“ zusammenhängen. Wir wollen in unserem Beitrag einige dieser Probleme empirisch aufgreifen, jedoch konstruktiv wenden und für die Er-Klärung des Prozesses der Sozialisation nutzbar machen.

Der den meisten Soziolog*innen bekannte Hauptbegriff in Bourdieus Theorie lautet „Habitus“. Nach Bourdieu (und seinen Mitstreiter*innen) ist der Habitus wesentlich verantwortlich für die Anerkennung eines Tuns als legitime Praxis. Diese oftmals stillschweigend vollzogene Anerkennung gilt Bourdieu dabei als zentraler Mechanismus von Herrschaft. Durch pädagogische Arbeit jedweder Art wird in der Sozialisationsgeschichte der Habitus produziert, und zwar als ein Aneignungsprozess, den das Individuum stets selbst mit hervorbringt. Dieser Prozess beansprucht Zeit und dauerhafte, regelmäßig wiederholte Übung. Diese Übung kann gezielt eingesetzte pädagogische Arbeit (Erziehung) oder Folge eines herausfordernden und Dringlichkeiten unterliegenden Mitmachens im Rahmen eines Sozialisationskontextes sein. Das Produkt der pädagogischen Arbeit (als Erziehung und Sozialisation) bestimmt Bourdieu als eine irreversible Disposition, als das Vermögen des Subjekts die Handlungsmaximen eines sozialen Feldes einzunehmen, zu verkörpern und dadurch selbsttätig fortzusetzen (im Original: zu perpetuieren).

In diesem Prozess spielen nun Haltungen des Subjekts eine Rolle, die in der neueren bildungssoziologischen Literatur als „Aspirationen“ (zum Beispiel Stocké 2013; Stocké et al. 2011) bezeichnet werden. Bourdieu selbst spricht in seiner frühen, gemeinsam mit Passeron verfassten Arbeit „La Reproduction“ von einem „Ethos“, von körperlich und emotional verankerten Mustern des Verhaltens, deren Inkorporierung einer sozialen Gruppe als Zeichen eines „vollendeten Menschen“ gelten. Darin weist Bourdieus Habitus Theorie eine starke Ähnlichkeit zu Charles Taylors (1990) Theorie der „Quellen des Selbst“ auf, die auf einer Vorstellung von Mustern angemessenen Handelns (auch: Taylor 1993) beruht, die starke Wertungen verkörpern. Der Prozess der Habitusbildung besteht insofern bei Bourdieu konstitutiv darin, solche Aspirationen des vollendeten Menschseins einer sozialen Gruppe zu inkorporieren.

Mit dieser Denkfigur hinterlässt Bourdieu mindestens zwei Probleme:

- (1) Wie gelingt es, dass pädagogische Arbeit erfolgreich ist? Genauer: Wie zeigt sich am Verhalten einer Person, dass der Habitus als irreversible Handlungsdisposition (als Ethos, als vollendetes Menschsein) abgeschlossen ist? Oder anders gefragt: Könnte der Habitus einer Person nicht auch ‚unfertig‘ bleiben, womöglich sogar lebenslang?
- (2) So gesehen gibt es nach Bourdieu keinen einheitlichen Habitus, sondern Schichten des Habitus, die sich überlagern. Er unterscheidet einen primären Habitus als Resultat primärer pädagogischer Arbeit (im Milieukontext der Familie) von Formen des sekundären Habitus als Ergebnis sekundärer pädagogischer Arbeit (in außerfamiliären, heute schulischen Kontexten des Kindes und Jugendlichen) und des tertiären Habitus als Produkt tertiärer pädagogischer Arbeit im Kontext der beruflichen Ausbildung und Erwerbsarbeit als Jugendlicher und junger Erwachsener.

Demzufolge muss es dann Revisionen des Habitus, genauer früherer Habitusformen geben, die Bourdieu und Passeron als „Habitustransformationen“ charakterisieren. Dabei handele es sich um Prozesse, in denen eine bislang irreversible Handlungsdisposition durch neuerliche pädagogische Arbeit umgearbeitet und in eine weitere (wiederum irreversible) Disposition überführt werde. Daraus eröffnen sich die Probleme der Widerspruchsfreiheit der Aufschichtung und vice versa der Kohärenz zwischen den verschiedenen Sedimenten.

Sozialisationstheoretisch hinterlassen Habitusaufschichtung und -transformation das Problem, inwieweit ein früherer Habitus vollständig umgewandelt und in die spätere Habitusform widerspruchsfrei überführt wird. Denn es ist fraglich, ob der primäre Habitus im sekundären und dieser wiederum im tertiären vollständig aufgeht oder ob sich Residuen des primären, sekundären und tertiären Habitus überlagern. Als System von Dispositionen bildet der Habitus somit eine zugleich begrenzte, aber auch heterogene Menge sich einander überlagernder inkorporierter Handlungs- und Orientierungsvermögen. Diese Menge macht einen jeweils temporär gegebenen operativen Kern der Handlungsweise der Person aus.

Der Habitus ist demnach auch über den Lebenslauf der Person verzeitlicht. Die Phasen der Habitusbildung entsprechen den jeweiligen Sozialisationskontexten der Kindheit in der Familie (primär), in der Schule (sekundär) und in Kontexten der beruflichen Ausbildung und des späteren Berufslebens (tertiär und folgende). Wenn wir davon ausgehen, dass die drei Phasen zwar zeitlich getrennt sind, sich sachlich und sozial jedoch überlagern, dann ist ebenfalls denkbar, dass auch Anspruchslagen späterer Phasen des Lebens und der pädagogischen Arbeit in abgewandelter Form Teil früherer Lebensphasen sein können. Dabei stellt die in den früheren Phasen ausgebildete Habituisschichtung stets die Aneignungsbasis für spätere Formen dar.

An diese Überlegung knüpft nun die Untersuchung der Berufsaspirationen von Jugendlichen an, die wir in diesem Beitrag anhand einer exemplarisch ausgewählten Einzelfallrekonstruktion vorstellen wollen. Der hier vorgestellte Fall stammt aus dem Sample einer qualitativen Studie von 60 ostdeutschen Schüler*innen der Sekundarstufe I, die über einen Zeitraum von vier Jahren mindestens zweimal (teilweise drei und viermal) zu verschiedenen Alterszeitpunkten interviewt wurden. In allen Interviews wurden sie zu ihren Vorstellungen zum Beruf gefragt. Einige der Schüler*innen hatten zum Zeitpunkt des letzten Interviews bereits ein Studium begonnen.

Die Interviews über drei Lebenszeitpunkte im Jugendalter ermöglichen uns, die Veränderung von Berufswünschen in der biographischen Entwicklung mitverfolgen zu können. Artikulierte Berufswünsche können dann als Aspirationen angesehen werden, das heißt als Bestrebungen nach den Hoffnungen und Verheißungen eines vollwertigen Erwachsenseins im Feld der Erwerbsarbeit.

Dazu stellen wir folgende Fragen:

Wie positionieren sich Schüler*innen in verschiedenen Lebensphasen zu möglichen Berufspositionen und deren allgemeinen Wertungen? Bleiben diese Positionierungen konstant oder wandeln sie sich ab? Bleiben frühere Vorstellungen und Hoffnungen resistent oder werden sie verworfen, aufgegeben oder angepasst? Was wird aus den früheren Aspirationen? Trauern die Schüler*innen ihnen wehmütig nach oder werden sie nicht mehr ernst (für voll) genommen? Werden sie in modifizierter Form wieder aufgegriffen oder in neue Entwürfe transformiert?

Denkbar wären folgende Relationen:

- von vorneherein ‚unfertige‘, un abgeschlossene Aspirationen
- widersprüchliche Transformation einer zunächst in sich geschlossenen Aspiration
- Ersatz durch Elimination der alten zugunsten einer besser anpassbaren Aspiration
- gelungene Transformationen in eine neue Aspiration
- widerständige Beharrung einer Aspiration

Dem letzten, nach Bourdieu sehr unwahrscheinlichen Typus möchten wir nun anhand einer Fallrekonstruktion empirisch genauer nachgehen.

2. Fallrekonstruktion Alexander: Vom Pilotenwunsch zum Lehramtsstudenten

Alexander wurde 1991 geboren und ist das einzige Kind eines Dachdeckermeisters mit eigener Firma, in der auch seine Mutter als Büroangestellte mitarbeitet. Die Familie wohnt in einer Kleinstadt im nördlichen Thüringen. Zum Zeitpunkt des ersten Interviews ist Alexander 18 Jahre alt und besucht ein Gymnasium in einer Kleinstadt im südlichen Sachsen. Vor einiger Zeit hatte er die Schule wechseln müssen, aufgrund der Schließung einer staatlichen Schule in seinem Heimatort, die privatisiert wurde. In seiner Freizeit spielt er Akkordeon und besucht die Musikschule in seinem Heimatort. Darüber hinaus engagiert er sich in einer Schülerfirma, die Nachhilfe gibt. Als Berufswunsch gibt er im ersten Interview an, entweder etwas „in der Fliegerei mäßiges“ machen zu wollen oder irgendwas „soziales“. Die fliegereimäßigen Berufe „Pilot oder Fluglotse“ sind dabei die Erstwünsche.

A.: Also im Vordergrund würde bei mir erstmal stehen irgendwas in der Fliegerei mäßig zu machen, Fluglotse oder Pilot. (I: [M hm.]) [(Wirklich so.)] Deswegen auch das Englisch, (I: [Ja.]) [aber] wenn das halt nichts wird, ich hab auch nichts dagegen irgendwas Soziales zu machen. (,) (I: Mh.) Also die zwei verschiedenen Varianten.

1. Interview (26.10.2009): Pilot/Fluglotse oder Sozialpädagogik

Zwei Berufswünsche anzugeben, deutet auf eine vorhandene Flexibilität hin, die pragmatisch auf das Risiko reagiert, sich diese Wünsche erfüllen zu können: „wenn das halt nichts wird“ auch „nichts dagegen“ zu haben, „irgendwas Soziales“ zu machen. Der entschiedene, zusammenfassende Nachsatz „also die zwei verschiedenen Varianten“, unterstreicht Alexanders Entschiedenheit und das Selbstbewusstsein, mit dem er sich im Interview äußert.

Die Interviewerin reagiert auf beide Berufsrichtungen mit dem Hinweis, dass dies „ja nun überhaupt nix“ miteinander zu tun hat, was Alexander noch einmal bestätigt. Die Widersprüchlichkeit der Richtungen begründet Alexander damit, dass er sowohl an einem Kinderwunsch und somit an einer Aspiration der primären Sozialisation festhält, seine sozialen Erfahrungen aus dem Kindergarten und die Arbeit in der Schülerfirma und somit die sekundäre pädagogische Arbeit ihm aber eine neue Orientierung eröffnet haben, jedenfalls hegt er keine Abneigung gegen einen sozialen Beruf. Hier erzeugt Alexander eine hohe biographische Kohärenz bezüglich der Varianz seiner Berufswahlorientierung.

Während die Interviewerin zu Beginn auf ein Studium der Sozialpädagogik rekurriert, weitet Alexander diese Variante mit „oder“ aus, wird aber unterbrochen. Wir erfahren nicht, welche Bandbreite an möglichen Berufswahlen „irgendwas Soziales“ konkret für ihn bedeuten, wir erfahren jedoch, dass der Kinderwunsch durch die primäre pädagogische Arbeit des Vaters geprägt wurde. Wir sehen dabei auch das Moment der aktiven Aneignung im Prozess der primären Sozialisation in Form einer mimetischen Orientierung am Traumberuf des Vaters, wobei zugleich auf ein Problem hingewiesen wird: Alexander ist wie der Vater Brillenträger. Übers Internet hat Alexander aber herausgefunden, dass er dennoch Chancen haben könnte. Alexanders (selbst-sozialisatorische) Aneignungsweise zeigt dabei eine Affinität zur Informationsbeschaffung aus dem Internet, eine Bereitschaft, seine Chancen zu überprüfen und gegebene Umstände für sich als Vorteil zu begreifen. Gleichwohl äußert sich hierin auch die Sorge einer beruflichen Anforderung, die eine – so Alexander – „volle Einsatzfähigkeit der Sinne erfordert“, aufgrund der körperlichen Beeinträchtigung womöglich nicht gerecht werden zu können. Alexander sind somit gleichermaßen die Aspirationen und die Restriktionen seines primären Sozialisationsmilieus vertraut.

Im Interviewkontext kommentiert er die Aussagen der Interviewerin, äußert sich selbstbewusst und zeigt eine hohe Reflektiertheit, die sich mit Entschiedenheit paart. Eine leichte Dialektfärbung zeigt sich dabei über das gesamte Interview. Dabei handelt sich um einen Dialekt, der jenem ostdeutschen Dialekt am nächsten steht, der nur zu leicht als performatives Stigma fungieren kann, weil er diskursiv eine Subjektpositionierung als legitim einsetzt, die jenen Dialektakteuren eine informierte, differenzierte und reflektierte Kompetenz allgemein aberkannt. Alexander agiert davon sprachlich unbeeindruckt. Insofern zeigt sich im Sprechen eine Resistenz im Festhalten an habituellen Momenten des sozial-regionalen Herkunftsmilieus und gegenüber einer möglichen diskursiven symbolischen Gewalt der Bildungskultur. Über die genaue Ausprägung der sozialregionalen Milieuresistenz und deren Gründe können wir zum Zeitpunkt des ersten Interviews jedoch nur Vermutungen anstellen.

Die Art des Sprechens im Äußerungskontext (des Interviews), mit der sich Alexander als gleichberechtigter Interviewpartner positioniert, ist verknüpft mit seiner antizipativen Einberufung von Autorität hinsichtlich des Referenzkontextes des Berufs- und Studierwunsches, also der tertiären Instanz pädagogischer Arbeit und Sozialisation. Letztere bezieht sich a) auf die Anerkennung der legitimen Notwendigkeit, einen Beruf zu wählen sowie b) auf die Anerkennung eigener Interessen als legitime Interessen aufgrund von biographischer Erfahrung sowie Informiertheit und Reflektiertheit gegenüber den eigenen Chancen. Beide Bereiche sind verbunden mit einem berufspragmatischen Funktionalismus, der sich im ersten Interview in der Anerkennung der logischen Notwendigkeit einer flexiblen Offenheit bei gleichzeitig planvollem Vorgehen manifestiert. So will Alexander, um sein Englisch zu verbessern, nach dem Abitur als Au-pair in den USA arbeiten. Dies weist bereits daraufhin, dass „irgendwas Soziales“ pädagogische Berufe einschließt. Diese perspektivische Offenheit vor dem Hintergrund der Herkunft aus einer selbständigen Handwerkerfamilie und der Familienposition des einzigen Kindes und Sohnes verweist auf eine ländliche Handwerkertradition, die sich anpassungsbereit und handlungsoffen für Veränderungen von Modernisierung und sozialem Wandel hält.

2. Interview (12.07.2011): Alexander studiert Lehramt am Ende des ersten Semesters

Alexander hat in den Sommerferien nach dem Abitur als Betreuer einer Schülerreise nach Südengland gearbeitet und anschließend ein Studium für das gymnasiale Lehramt in den Fächern Französisch und Mathematik an einer ostdeutschen Universitätsstadt aufgenommen. Den Plan als Au-pair in die USA zu gehen hat er nicht verwirklicht, weil er das „Fliegereimäßige“ aufgegeben hat.

A.: Und da hab ich mir gedacht, ok, dann machst du halt deine zweite Option, was Soziales und [I: Ja.] wir hatten ja auch die Schülerfirma, wo ich auch schon als Lehrer tätig war, [I: Mh.] und da denk ich mal, dass das jetzt besser zu mir passt, als Fluglotse oder Pilot.

Im Interview erfahren wir, dass ein Schulfreund einen Eignungstest als Fluglotse nicht bestanden hat, der besser war als er (auch) in den Schulleistungen. Aufgrund der Äußerungen und Erfahrungen eines Kommilitonen geht er das Risiko, den Test nicht zu bestehen, gar nicht erst ein und verzichtet ganz auf die Fliegerei¹. Während Alexander sich hinsichtlich seines Erstwunsches von Äußerungen und Erfahrungen anderer negativ beeinflussen lässt, rekurriert er in seinem Festhalten an seiner zweiten Wahl auf die eigene soziale Erfahrung: „wir hatten ja auch die Schülerfirma, wo ich auch schon als Lehrer tätig war“. Sein soziales Engagement war pädagogisch ausgerichtet und hier zeigt sich, dass der Beruf des Schullehrers in „irgendwas Soziales“ integriert ist. Bereits zu Beginn des zwölften Schuljahres orientiert sich Alexander daher auf das Lehramt. Er setzt dabei auf eine Berufsaspiration, die sich als frühzeitig (aus seiner Sicht wahrscheinlich rechtzeitig) biographisch umsetzen lässt. Dies wiederum bestätigt die Lesart einer funktional-pragmatischen Berufsorientierung.

Seine Flexibilität erweist sich somit als schützende Orientierung, die ihm eine Anpassung an seine realen Chancen erlaubt – so wie sie von ihm wahrgenommen werden, ohne dass dies zu einem biographischen Bruch bzw. einer Krisensituation führen würde. Französisch und Mathematik gehörten zu seinen schulischen Leistungskursen. Aufgrund von nichtbestandenen Tests oder wegen seines „nicht ganz so guten Abiturs“ wurde es diese Universität und dieser Studiengang. Gegenüber der Interviewerin äußert er sich positiv über den Universitätsstudienort. Hier wiederholt sich seine Orientierung an biographischer Kohärenz.

Darüber hinaus zeigt sich hinsichtlich der funktional-pragmatischen Berufsorientierung eine stark ausgeprägte regionale und familiale Orientierung, die miteinander verschränkt sind und sich gegenseitig verstärken. Dies betrifft sowohl seine frühe Entscheidung, als einziger Sohn den Familienbetrieb nicht zu übernehmen als auch die Legitimation für die Abkehr vom Pilotenberuf.

A.: weil es gibt da wirklich bei uns in der Region viele solcher Betriebe, [I: Ja.] aber auch viele, wo die Kinder sagen, dass sie es nicht übernehmen. [I: Mh.] Versteh ich auch, weil man hat nicht so die großartigen Möglichkeiten nach oben.

Familie scheint dabei wichtiger zu sein als Geld. Es wird als Grund zwar als erstes angeführt, Alexander greift dann jedoch für ihn untypisch zu einem Gemeinplatz: „Geld is nicht alles, aber wenn man keins hat is auch blöd.“ Seine Vorstellungen von Familie und vom Familienleben sind regional und generationen typisch: Frau – später auch: verheiratet – und zwei Kinder, sie werden jedoch eingeleitet mit

¹ Darin zeigt sich zwar ein selbst-eliminativer Handlungszug, der jedoch nicht krisenhaft konnotiert wird. Vergleiche im Unterschied dazu den Fall Tina F. in Corsten und Schierbaum 2017.

konkreten und für ihn erreichbaren Vorstellungen: "in nem schönen Haus mit Garten und dann immer mal so zu Oma und Opa". Die ausgeprägte Orientierung an Region und Familie zeigt sich durchgängig und bezieht sich über die Berufswahl und seine Lebensplanung hinausgehend auch auf die positive Darstellung des Studienortes und seine dortige Wohnsituation, auf seine Freundschaften, die Musikschule am Heimatort und auch seine Reisevorhaben.

Darüber hinaus wiederholt sich die funktional-pragmatische Berufsorientierung auch hinsichtlich seiner Studienorientierung, die sich beispielsweise in Äußerungen zu den Studieninhalten manifestiert. Diese funktional-pragmatische Berufsorientierung kann dabei für Lehramtsstudierende als typisch gelten.

A.: Man studiert da Sachen, die man in der Schule nie braucht" oder „Wir haben zwar jetze Fachdidaktik schon gehabt, [I: Ja.] aber da lernt man halt nur Modelle kennen, [I: Mh.] die in der Praxis nich umsetzbar sind, vom Grund der Zeit, [I: Mh.] und des Personals.

Diese Spielart seiner funktional-pragmatischen Berufsorientierung erfährt ihre Legitimation durch berufsspezifische Kompetenzen, die bereits frühzeitig ein pädagogisches Ethos einschließen. Die Autorisierung der eigenen Studienorientierung während des ersten Semesters verknüpft sich mit reflektierten und professionellen, auch wissenschaftlich erforschten Begründungen und Mechanismen zur Lehrerautorität (beispielsweise Paris 2009, Helsper 2009).

A.: das äh fachliche Wissen zählt da schon dazu [...] dass man da auch zugibt, dass man das zur Zeit nich weiß, aber zum Beispiel nachguckt oder jemand anders fragt und dann dir Antwort nachreicht und dann halt auch mit den Schülern gut umgehen kann [...] vermitteln oder so [...] auch erkennt, wenn n Schüler irgendwelche Probleme hat [...] auch n bisschen drum kümmert ... zumindest seine Hilfe anbietet.

Und wiederum bezieht sich Alexander nicht auf eine diskursive symbolische Gewalt, die sich in einer kulturspezifisch ausgeprägten Geringschätzung des Lehrerberufs manifestiert. Diese besitzt jedoch regional keine historische Tradition und ist institutionell durch das gymnasiale Lehramt abgedeckt. Er versteht es damit auch, sich aktiv in das traditionell umkämpfte Feld des Lehramts im Gymnasium zwischen den Polen akademischer Professionalisierung und funktional-pragmatischer Berufsbewältigung selbstbewusst zu positionieren. Auch dies trägt dazu bei, dass akademische Traditionen nicht als Orientierungs- und Legitimationsbasis fungieren, die verbunden sind a) mit sozialräumlichen Strategien eines Wechsels zwischen Heimat- und Studienort sowie der Überregionalität, Internationalität und der Wechselbereitschaft von Studien- und Arbeitsorten sowie b) mit einer sozialstrukturellen (Status-) Orientierung an Familiendistanz, die bei Bildungsaufsteiger*innen proportional zum Abstand zwischen sozialer Herkunft und erreichbarer sozialer Position wächst (beispielsweise, neuerlich Eribon „Rückkehr nach Reims“).

3. Interview (15.10.2012)

Schließlich zeigt sich auch im dritten Interview, das wir hier nur noch kurz vorstellen, insgesamt ein Festhalten an der regionalen und familiären Orientierung sowie am funktional-pragmatischen Studien- und Berufshabitus. Der Student des vierten Semesters ergänzt seine Ausführungen durch Einschätzungen von Dozent*innen, die ihm nun ebenfalls als Bezugspersonen gelten, weil sich ohne sie nicht studieren lässt und die er hauptsächlich hinsichtlich ihrer didaktischen Methodenkompetenz bewertet. Während er darüber spricht, erlischt die Dialektfärbung ganz, die ansonsten im dritten Interview aber ähnlich stark ausgeprägt wie im ersten.

3. Der Fall Alexander: Pars pro Toto für ein verändertes Verhältnis von Habitus und pädagogischer Arbeit? Zusammenfassung und Reflexion

Wie Alexander spricht und was er sagt, zeigen ihn beginnend im ersten, vertieft im zweiten und stabilisiert im dritten Interview als ostdeutschen, jugendlichen Handwerkersohn, der handwerkliches Können sowie Fairness schätzt und mit einer ausgeprägten regionalen und familialen Orientierung seine Berufs- und Studierwünsche resistent durchhält, die mit einem funktional-pragmatischen Berufshabitus begründet, stabilisiert und legitimiert werden.

Die qualitative Fallrekonstruktion erlaubt, die Quellen der habituellen Resistenz Alexanders hinsichtlich seiner beruflichen Aspiration zu bestimmen als frühzeitige und anpassungsfähige Ausprägung einer funktional-pragmatischen Berufsorientierung, in der sich primäre, sekundäre und tertiäre Sozialisations- und Inkorporierungsarbeit verschränken. Die Verschränkung fungiert biographisch kohärent und Krisen vermeidend und basiert auf einer Verknüpfung regionalspezifischer und familienbezogener Orientierungen, die wiederum zur relativen Wirkungslosigkeit diskursiver symbolischer Gewalt beitragen, weil deren performative Logik in den für Alexanders Sozialisation relevanten sozialen Milieus unwirksam ist.

Wenn wir den hier präsentierten Fall Alexander mit den weiteren Fällen unseres kleinen Samples vergleichen, dann besteht ein deskriptiv-statistischer (wenn auch nicht generalisierbarer) Befund (vgl. Tabelle 1 im Anhang) darin, dass gerade auch die Kinder aus Facharbeiter- und Fachangestellten-Familien im zweiten und dritten Interviewzeitpunkt an einem Berufswunsch festhielten, der eine akademische Ausbildung voraussetzt. Dies verweist auf eine mögliche Resistenz von Bildungsaspirationen bei Jugendlichen auch aus den Facharbeiter- und Fachangestelltenmilieus. Dies kann in bestimmten regionalen Milieukontexten mit einem standortbedingtem sektoralen Anpassungsdruck (vom verarbeitenden zum dienstleistenden Gewerbe) zusammenhängen.

Dies ist auch hinsichtlich eines möglichen Generationswandels interessant, als gerade der Geburtsjahrgang des von uns untersuchten Falls (1991) nach Daten des Statistischen Bundesamtes bis zum Alter 23 mit einem Anteil von circa 40 Prozent an einer deutschen Hochschule ersteingeschrieben war (siehe Abbildung 1). Allerdings ist dabei eine relativ hohe Varianz der Quoten des Gymnasialbesuchs und der Hochschulzugangsberechtigung nach Bundesländern zu beobachten (siehe Abbildung 2). So besuchten im Bundesgebiet insgesamt 30,8 Prozent des Geburtsjahrgangs 1991 im Alter 14 das Gymnasium, in den Neuen Bundesländern sind es rund 34 Prozent. Thüringen liegt dabei mit 34,0 hinter Berlin mit 37,3 Prozent und vor Sachsen mit 32,1 Prozent. Bei den Mädchen liegen die Quoten wiederum höher: Berlin über 41,2 Prozent und Thüringen bei 38,2 Prozent. In Sachsen ist dabei die Diskrepanz zwischen Jungen (mit 28,8 Prozent) und Mädchen (mit 35,6 Prozent) besonders deutlich.

Soll also ausgehend vom explorativen Befund der hier dargestellten Einzelfallrekonstruktion und den ersten Trends unserer qualitativen Längsschnittstudie der Frage nachgegangen werden, ob und in welchem Ausmaß neuartige Befunde und Erscheinungsweisen einer Resistenz von bildungsbiographischen Aspirationen bei jungen Erwachsenen vorgefunden werden können, die zu Beginn und in der ersten Hälfte der 1990er Jahre geboren wurden, dann empfiehlt sich eine Fortsetzung der Untersuchung in Form eines Methodenmixes aus quantitativer Lebensverlaufsanalyse und biographisch-rekonstruktiver Längsschnittanalyse.

Die quantitative Analyse würde die Rekonstruktion von Laufbahnmustern und die Schätzung der relativen Anteile dieser Laufbahnmuster einschließen. Darüber hinaus wären die soziale und regionale Verteilung (Gewichtung) dieser Muster, die Differenz zwischen Kohorten, die Anteile an der Studieren-

denpopulation sowie die zu vermutenden Anteile neuer (resistenter) Bildungsaspirationen und Habitusformen zu bestimmen.

Die biographisch-rekonstruktive Längsschnittanalyse zielt zunächst auf die Bestimmung von Habitusformen im Sprechen als soziale Praxis, was a) eine Verfeinerung der Analyse hinsichtlich der Positionierungen im Interview als Äußerungskontextes sowie der Art und Weise der Artikulationen (Sprechakte und ihre Kopplungen) erfordert, b) eine Vertiefung hinsichtlich der verstärkten Bezugnahme zwischen objektiven Sozial- und Familiendaten und interpretativer Fallrekonstruktion sowie c) eine Erweiterung hinsichtlich möglicher Fallvergleiche und Vergleiche mit anderen empirischen Untersuchungen beispielsweise zu Veränderungen im pädagogischen Feld.

Symbolische Gewalt im pädagogischen Feld wird im Anschluss an Bourdieu aus dem Passungsverhältnis zwischen den Feldbedingungen eines Sozialisationskontexts und dem Habitus der in diesem Kontext partizipierenden Akteur*innen bestimmt. Die Feldbedingungen der Lehramtsausbildung an der Universität und in den Schulen sind durch die Diskrepanz zwischen akademischer Kultur und schulischem Unterrichtlicher Praxis bestimmt. Die Validierungsbedingungen eines studentischen Habitus sind somit schon seit der Institutionalisierung dieses doppelt bestimmten Felds umkämpft. Aufgrund der Expansion der Universität in den letzten rund 20 Jahren und der im gleichen Zeitraum ebenfalls kontinuierlich gestiegenen Gymnasialbesuchs- und Hochschulzulassungsquoten hat sich jedoch womöglich eine Verlagerung der Gewichte in diesem kulturell umkämpften Feld ergeben. Zeigt der von uns rekonstruierte Fall eines ostdeutschen Jugendlichen daher vielleicht, dass im Sinne einer „kulturellen Passung“ (Bourdieu, Passeron 1973; Kramer 2014) eher dass die universitäre Lehr- und Bildungskultur gegenwärtig stärker zur Anpassung herausgefordert ist als die Jugendlichen zur Ausprägung eines akademisierten Habitus?

Literatur

- Bourdieu, Pierre, und Jean-Claude Passeron. 1973. *Grundlagen einer Theorie der symbolischen Gewalt. Kulturelle Reproduktion und soziale Reproduktion*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Corsten, Michael, und Anja Schierbaum. 2017. Habitusgenese und berufsbiographische Selbsteliminierung. In *Geschlossene Gesellschaften*. Verhandlungen des 38. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Bamberg 2016. Plenum 3 - Einschluss- und Ausschlussdynamiken in Lebensverlauf und Biographie, Hrsg. Stephan Lessenich.
- Helsper, Werner. 2009. Autorität und Schule – zur Ambivalenz der Lehrerautorität. In *Autorität*, Hrsg. Alfred Schäfer und Christiane Thompson, 65–83. Paderborn: Schöningh.
- Kramer, Rolf-Torsten. 2014: *Abschied von Bourdieu? Perspektiven ungleichheitsbezogener Bildungsforschung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Paris, Rainer. 2009. Die Autoritätsbalance des Lehrers. In *Autorität*, Hrsg. Alfred Schäfer und Christiane Thompson, 37–63. Paderborn: Schöningh.
- Stocké, Volker. 2013. Bildungsaspirationen, soziale Netzwerke und Rationalität. In *Bildungskontexte*, Hrsg. Rolf Becker und Alexander Schulze, 269–298. Wiesbaden: VS Springer.
- Stocké, Volker, Hans-Peter Blossfeld, Kerstin Hoenig, Kerstin, und Michaela Sixt. 2011. Soziale Ungleichheit und Bildungsentscheidungen im Lebensverlauf. *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft* 14:103–119.
- Taylor, Charles. 1993: To Follow a Rule. In *Bourdieu: Critical Perspectives*, Hrsg. Craig Calhoun, Edward LiPuma und Moishe Postone, 35–45. Chicago: University of Chicago Press.
- Taylor, Charles. 1990. *Quellen des Selbst*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Anhang

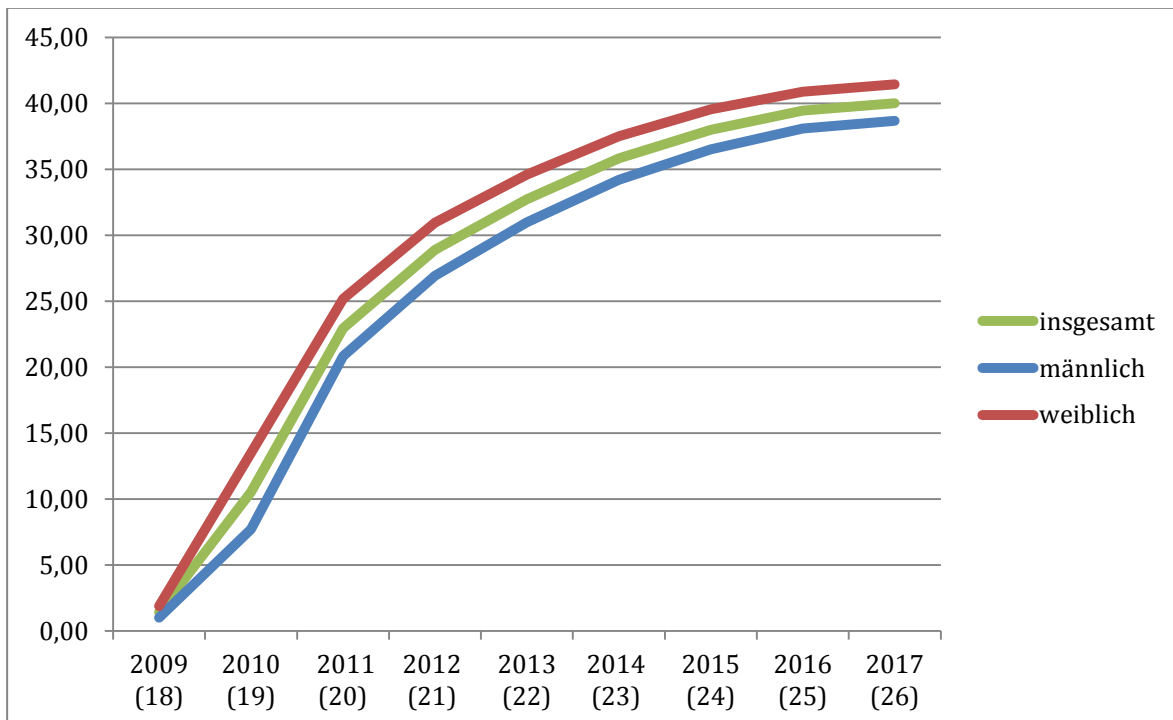
Tabelle 1: Bildungsgrad der Elternberufe und Veränderungen der Berufswünsche

Sequenz der Berufswünsche	Bildungsniveau Berufe Eltern			Gesamt
	Studium	Lehre	Keine Ausbildung	
(1 -> 1)	4	10	1	15
(2 -> 1)	3	4	0	7
(1 -> 2)	2	0	4	6
(2 -> 2)	2	14	6	22
(3 -> 2)	1	2	1	4
? -> entschieden	0	2	1	3
? -> ?	1	2	0	3
Gesamt	13	34	13	60

Legende:

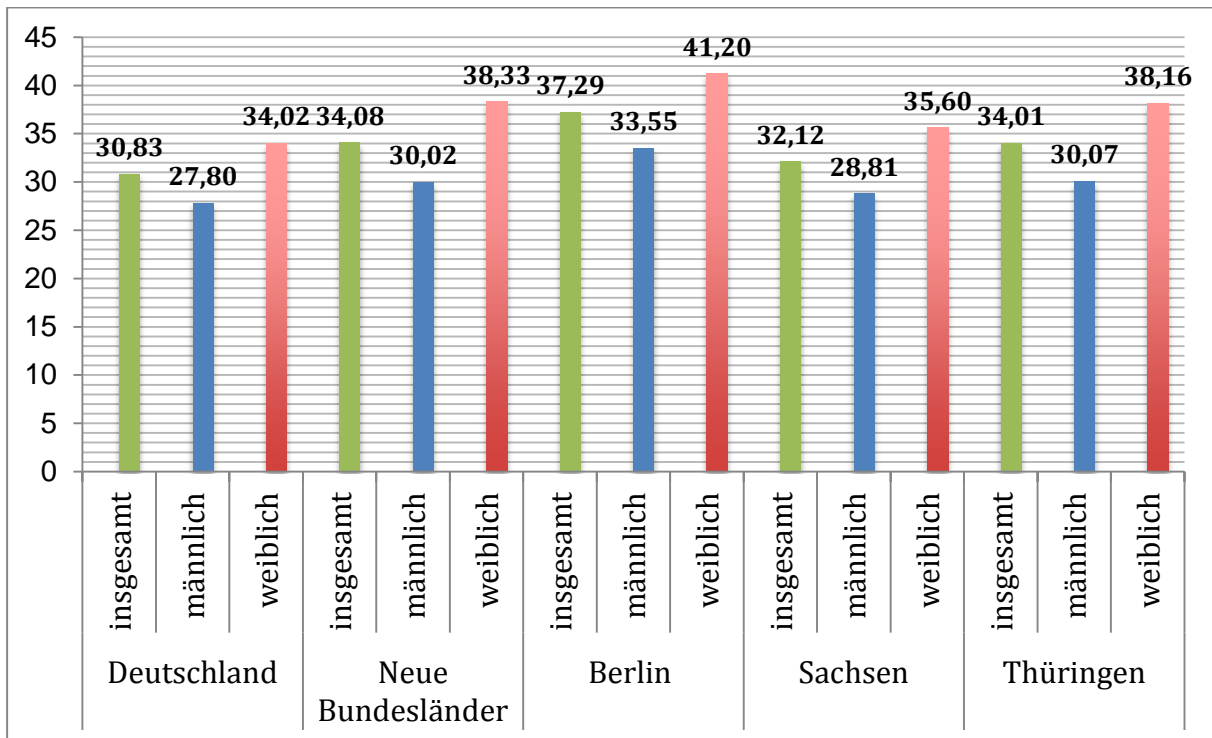
- 1 = Beruf setzt (Fach-) Studium voraus**
- 2 = Beruf setzt berufsfachliche Ausbildung voraus**
- 3 = Beruf kann an- oder ungelernt ausgeübt werden**

Eigene Erhebung, 60 Schüler (Jg. 1991–1995) aus NBL + Berlin, Zeitraum 2008–2012, mindestens zwei Interviewzeitpunkte



Quellen: Fachserie 11, Reihe 4.1, Bildung und Kultur, Studierende an Hochschulen, Tabellen 5: Studierende und Studienanfänger/innen nach Hochschularten und Alter, von Wintersemester 2008/2009 bis 2016/2017, eigene Berechnungen

Abbildung 1: Jahrgang 1991, Kumulierter Zugang zum Hochschulstudium (Erstimmatrikulation, 1. HS)



Quelle: Fachserie 11, Reihe 1, Allgemeinbildende Schulen, Schuljahr 2005/2006, Tabelle 3.6, Eigene Berechnungen

Abbildung 2: Jahrgang 1991, relativer Schulbesuch der 14-Jährigen am Gymnasium nach ausgewählten Bundesländern